

obwohl sie einen ausgesprochen milden Winter haben, kein bisschen Schnee bisher. Drinnen herrscht der typische Schulklassen-Lärm, den Robert am Anfang kaum ertragen konnte. Er hat sich längst daran gewöhnt.

»Endlich sind Sie da«, begrüßt ihn die Frau. Sie ist jung, unter 30, schätzt er. Vielleicht eine Praktikantin oder eine junge Mutter. Auch die Schulen müssen sparen und schicken bei solchen Exkursionen mit, wer gerade entbehrlich ist. Er gibt ihr die Hand und sieht dabei auf das Namensschild an ihrer Bluse. Sie heißt ebenfalls Mary. Wie praktisch!

»Hi, Mary«, sagt er. »Ich bin Robert, oder Bob. Ich zeige euch die Schüssel.« Er gibt der Frau ein Zeichen, dass sie einsteigen soll, und geht hinter ihr die kurze Treppe hinauf. Sie trägt einen grauen, glatten Rock. Darunter zeichnet sich ihre Unterwäsche ab. Er beißt sich auf die Lippen.

Der Fahrer hält ihm die Hand hin, er schlägt ein. Sein Name ist Ricardo, ein Hispanic. Robert hat ihn noch nie außerhalb des Busses gesehen. Es scheint fast, als wohne er darin. Mary behauptet, er würde sogar manchmal darin übernachten. Doch Ricardo hat ihm von seiner Familie erzählt, also muss er ein anderes Zuhause besitzen.

»Auf geht's«, sagt er zum Fahrer und greift sich das Mikrofon.



27. Dezember 2046, Enceladus

---

MARCHENKO DREHT SICH UM. Die Spalte ist am Grund etwa zwei mal sechs Meter groß. Die eine Seite ist senkrecht, die andere steht schräg. Vermutlich ist er dort aufgekommen und wurde gebremst, bevor er auf den Boden aufschlug.

Es ist so dunkel wie zwei Stunden vor Sonnenaufgang auf der Erde. In der einen Ecke erkennt er eine Art Schneehaufen, als hätte jemand den frisch beschneiten Boden gefegt. Er weiß, dass es sich bei diesen Temperaturen, 200 Grad unter Null, nicht um Schnee handeln kann. Schneekristalle brauchen wärmeres Wetter. Kann er sich daraus eine Art Podest bauen? Er tritt näher, bückt sich und nimmt eine Handvoll. Er spürt die stechende Kälte sogar durch des Material des Suits hindurch. Die Kristalle rieseln wie Sand herab. Er reibt sie zwischen Daumen und Zeigefinger. Sie sind auch hart wie der Sand auf der Erde. Damit kann er nichts anfangen.

In der anderen Ecke der Spalte sieht er ein schwarzes Loch. Es scheint sich um eine Art Gang zu handeln, der in die Tiefe führt. Vielleicht ist die Spalte mit anderen verbunden. In Zeiten starker geologischer Aktivität, wenn sich Enceladus besonders nah am Saturn befindet, steigt durch den Kanal womöglich ebenfalls Wasser aus der Tiefe nach oben. Er hat auf Satellitenbildern gesehen, dass sich die Aktivität der Eisvulkane dann verstärkt. Der Gang ist jedoch eindeutig zu schmal für ihn, also auch kein Ausweg.

Er dreht sich um und betrachtet die Wand aus Eis. Sie müsste hier unten eigentlich stockschwarz sein wie im finstersten Keller. Er bewegt den Kopf ganz nah heran. Da scheint ein sanftes Glimmen aus dem Eis zu kommen, das ihn an die Phosphoreszenz mancher Plankton-Spezies auf der Erde erinnert. Er kann aber keine Quelle lokalisieren. Mit der Hand streicht er über das Eis. Es fühlt sich trotz des Handschuhs noch rau an.

Marchenko überlegt, wie er das Problem auf der Erde gelöst hätte. Er war nie ein begeisterter Kletterer, doch er hat einmal Bergsteiger gesehen, die eine enge Spalte erklommen, indem sie sich mit Armen und Beinen auf beiden Seiten einklemmten. Er

schüttelt den Kopf. Dafür ist die Eisspalte zu breit, und wenn er auch nur daran denkt, den rechten Arm anzuheben, durchzuckt ihn schon der Schmerz.

Er überschlägt im Kopf, zu welchen Sprüngen er auf diesem Mond fähig sein müsste. Im Kopfrechnen war er nie besonders gut. Er weiß, dass die Sprunghöhe zwar von der Gravitation abhängt, die hier nur ein Achtzigstel der Erdanziehung beträgt, doch das bedeutet nicht, dass er deshalb achtzig mal höher springen könnte. Aber die acht bis zehn Meter müsste er doch schaffen? Und was wird sein rechter Arm dazu sagen? Er wird es darauf ankommen lassen müssen. Solange der Schmerz nicht so stark ist, dass er bewusstlos wird, kann er sein Ziel erreichen.

Also los. Es ist nicht genug Platz, um Anlauf zu nehmen. Er geht in die Knie, soweit es der Anzug zulässt, dann legt er alle Kraft in die Oberschenkel und streckt die Beine durch. Er fliegt! Marchenko ist selbst überrascht, wie leicht das war. Er hält den linken Arm vor sich, um nicht mit der Wand zu kollidieren, hat aber Glück und erreicht bald die Oberfläche, knapp am Rand der Spalte vorbei. Und nun? Er zappelt mit den Beinen, doch sein Anzug steigt trotzdem weiter mit ihm in die Höhe. Er hat wohl ein bisschen zu viel Kraft in den Sprung gelegt. Marchenko spürt die Panik in sich aufsteigen. Eine kalte Welle läuft seinen Rücken hinunter.

»Bleib ganz ruhig, Mitja.« Es hat ihm schon öfter geholfen, mit sich selbst zu sprechen. »Was hochfliegt, kommt auch wieder runter.« Und er hat Recht. Die Physik ist auf seiner Seite. Als Mediziner hat er sie eigentlich immer gehasst, schon im Grundstudium wurden sie damit traktiert. Und dann hat ihm die Physik zerquetschte Motorradfahrer in den OP geschickt. Aber jetzt hilft sie ihm. Solange er nicht schneller als die Fluchtgeschwindigkeit fliegt, das sind über 860 Kilometer pro Stunde, wird ihn die Schwerkraft wieder an die Oberfläche zurück holen, und er wird nicht stärker aufkommen, als er abgesprungen ist.

Die Bewegung wird bereits langsamer. Wie in Zeitlupe bremst ihn die Anziehungskraft des Mondes, um ihn dann wieder in ihre Arme zu nehmen. Er schätzt, dass er sich etwa fünfzehn Meter über dem Boden befindet. Marchenko nutzt die Gelegenheit um sich umzusehen. In südlicher Richtung wird das Gelände zerklüfteter, ist von Spalten und bizarren Bergen durchzogen. Nach Norden hin dominieren flache Strukturen. Dort muss sich die Landefähre befinden. Oder befunden haben, denn wahrscheinlich ist er jetzt ganz allein. Marchenko verdrängt den Gedanken. Er kann jetzt keine Angst gebrauchen. Er sinkt wieder, und er muss aufpassen, den Rand der Spalte zu erwischen, um nicht wieder darin zu verschwinden.

Langsam nähert er sich dem Eis. Durch die Beleuchtung wirken die Schatten extrem scharf, als könne man sich daran verletzen. Kurz über der Oberfläche streckt er das linke Bein aus. Das reicht schon. Durch diese kleine Bewegung wird er erneut

abgestoßen, diesmal diagonal, sodass er hinter der Spalte landet. Ein wenig Eisstaub stiebt auf.

»Schritt zwei geschafft, prima, Marchenko«, lobt er sich selbst.

Er sieht sich um. Als die Kollegen aus der Landefähre ausgestiegen waren, hatte er sie um diesen Blick beneidet, den er an Bord des internationalen Raumschiffs ILSE nur über Kameras miterleben konnte. Doch nun ist er selbst Zeuge dieses majestätischen Anblicks. Im Osten scheint sich ein gewaltiges, kugelförmiges Gebirge zu erheben. Es ist Saturn, der Planet, den Enceladus als Mond umkreist. Saturn wirkt weitaus größer als alles, was Marchenko je am Erdhimmel gesehen hat. Die berühmten Ringe kann er nicht erkennen. Er weiß, dass sie als feine Linie zu sehen sein müssten, doch die Scheibe seines Helms blendet solche Details immer noch aus. Die Sonne erkennt er deshalb auch kaum. Sie wirkt so klein, so verletzlich im Vergleich zu dem riesigen Planeten, zumal sie gerade dicht über dem Horizont steht. Die Perspektive wirkt seltsam, weil der Horizont viel näher ist als von der Erde gewohnt. Man merkt sofort, dass die Kugel des Mondes viel kleiner ist als die des Heimatplaneten, die Rundung scheint sich förmlich vor ihm zu wölben, aber das könnte auch eine optische Täuschung sein.

Marchenko hebt den linken Arm. Es ist Zeit, sich der Realität zu stellen. Er hat Angst, auf die Anzeige zu sehen, die ihm gleich verraten wird, wie lange er noch zu leben hat.



27. Dezember 2046, Erde

DER MOTOR des Busses heult auf, als der Fahrer den Rückwärtsgang einlegt. Robert wartet, bis das Piepsen der Warnsignale aufhört, dann räuspert er sich und schaltet das Mikrofon ein. Er stellt sich vor und kommt dann zum unangenehmsten Teil des Ausflugs: er muss die Teilnehmer dazu bringen, all ihre elektronischen Geräte auszuschalten.

»Ihr habt in dem Film vorhin ja schon gesehen, dass wir in ein Schutzgebiet fahren. Unsere Schüsseln sind in der Lage, feinste Radiosignale aus dem All aufzufangen – aber nur unter idealen Bedingungen. Jede Elektronik sendet Schwingungen aus, die ihr nicht hören könnt – unsere Teleskope aber sehr wohl.«

Das ist die Theorie. Die Praxis ist, dass am Green-Bank-Observatorium schon lange keine Forschung mehr betrieben wird, also gibt es auch nichts mehr, was sich stören ließe. Eine Zeitlang hatte man sie noch an reiche Privaters vermietet, die damit ins All lauschten, um die Signale Außerirdischer aufzufangen. Doch das All rief nicht, es blieb stumm, also gaben die Hobbyforscher irgendwann auf und steckten ihr Geld lieber in andere Freizeit-Beschäftigungen.

Robert hofft, dass keiner der Schüler bei dem Einführungs-Video genauer zugehört hat. Manchmal ist nämlich so ein Schlauberger dabei, der ihm dann genau das vorhält. Keine Forschung, keine Störung. Aber Robert muss sich als Angestellter nun einmal an die Vorschriften halten, das würde er auf Einwände antworten.

Tatsächlich, aber das versteht niemand, der die eisernen Riesen nicht so gut kennt wie er, geht es ihm um Respekt. Die Antennen, deren größte eine aktive Fläche mit 100 Metern Durchmesser besitzt, haben es verdient, dass man sich ihnen leise und konzentriert nähert. Auch wenn der Mensch ihre Signale nicht mehr auswertet, lauschen sie doch noch tiefer in den Raum und in die Zeit, als es sich ein humanoides Gehirn vorstellen kann. Sie blicken bis an die Grenzen des Alls und zurück bis in eine Zeit kurz